Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit den zwei Gratis-Beilagen:
„Der Wittgensteiner" und „Illustrirtes Familienblatt".
Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 92. Laasphe, Mittwoch den 16. November 1898. 23. Jahrgang.

Zum Buß- und Bettag.

* Laasphe, 15. November 1898.

Man hört manchmal sagen: Jeder für sich, Gott für alle. Soll damit ausgesprochen werden, daß nur Gott für alle sorge, während der einzelne Mensch nur für sich zu sorgen brauche, so will mit jenem Ausspruch der unchristliche Eigennutz sich in den Mantel einer scheinbaren Frömmigkeit hüllen. „Jeder für sich!" Das ist der Wahlspruch der schrankenlosen Selbstsucht. Ist Gott für alle, so muß auch jeder Christ als Gottes Kind für alle da sein. Denn „wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?" Christlich ist deshalb nur der deutsche Wahlspruch: Einer für alle und alle für einen. Wenn jeder nach dieser Losung handelte, so müßte auch die Wohlfahrt aller gedeihen. Daß wir aber noch sehr weit von diesem Ziele entfernt sind, daran will uns jeder Bußtag von neuem erinnern. Denn gerade ein Volksbußtag will uns nicht die Sünden vorhalten, welche der einzelne zu seinem eigenen Schaden begeht, sondern er will uns fragen: Hat jeder einzelne seine Schuldigkeit der Gemeinde gegenüber gethan, und hat die Gemeinde ihre Pflichten jedem einzelnen gegenüber erfüllt? Das sind gewichtige Fragen, welche kein gewissenhafter Mensch mit einem freudigen Ja beantworten kann. Um so nötiger ist es, daß jeder diese Fragen zunächst und besonders an sich selbst richtet. Habe ich die besten Gaben meines Geistes andern zu Nutz und Frommen angewendet? Habe ich durch lautere Liebe des Herzens meine Nächsten erfreut? Habe ich die volle Kraft meines Körpers eingesetzt, um Gutes für die Welt zu schaffen? Habe ich auch meinen Besitz den Mitmenschen zum Segen verwaltet? War ich meiner Familie die rechte Stütze, meinem Stande eine Zierde und meiner Gemeinde ein Segen? Eine solche Selbstprüfung ist immer nötig und heilsam, weil der Mensch gar zu leicht von gemeiner Habgier, schnöder Genußsucht und eitler Selbstgefälligkeit sich treiben und in seinem Handeln bestimmen läßt.

Aber wir müssen anderseits auch fragen: Stehen in unserm Volksleben alle für einen? Es geschieht in der That sehr vieles von seiten des Reiches, des Staates und der Gemeinde zum Wohle jedes einzelnen weit mehr, als in früheren Zeiten in solchem Umfange jemals geschehen ist. Dazu kommt, daß Gemeinderat, Landtag und Reichstag in Gemeinschaft mit der Regierung beständig bemüht sind, für das Wohl aller und besonders der wirtschaftlich Schwachen noch weiter und eingehender zu sorgen. Auch suchen wohlthätige Vereine der verschiedensten Art besonderen Notständen zu steuern. Dies alles ist hocherfreulich. Aber wir wollen uns doch nicht durch den Gedanken einschläfern lassen, nun wäre alles geschehen und nichts weiter zu thun. Denn in unserm stets auf- und abwogenden Leben stellen sich immer neue Bedürfnisse ein, und besonders in der nach den Städten drängenden Bevölkerung zeigen sich fortwährend neue Uebelstände, so daß die liebende Fürsorge niemals ruhen darf. Leider werden in einer Menge von Vereinen, die nur dem Lebensgenusse dienen, kostbare Kräfte und Güter vergeudet. Darum sollte ein jeder sich ernstlich die Frage vorlegen: Fördere ich in der Gemeinschaft mit Gutgesinnten das Wohl der Schwachen und Bedürftigen? Wirkt der Verein, welchem ich angehöre, in Wahrheit gemeinnützig? Thue ich im Stillen für mich allein wirklich alles, was in meinen Kräften steht, zur Linderung der Not meines Nächsten? Bin ich am Leibe der Gemeinde und des Volkes ein nützliches Glied, welches in treuer Gemeinschaft mit den anderen viel Segen schafft? Einer für alle und alle für einen: das bleibe unsere Losung. Das ist die rechte christliche Gemeinschaft, von der es heißt: „So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit." V.

Politische Wochenschau.

* Laasphe, 15. November 1898.

So heiß war es in den letzten Wochen in Palästina, daß das Deutsche Kaiserpaar auf dem Seewege heimkehrt, um nicht einem jähen Wechsel des Klimas ausgesetzt zu sein. Die Fahrt geht also um Spanien herum, und die deutschen Schiffe werden sogar in den Hafen von Cadiz einlaufen. Das ist an sich nichts besonders Bemerkenswertes, aber die Spanier möchten daraus gern ein Ereignis von größter politischer Tragweite machen. Verdenken kann man es ihnen eigentlich nicht. Wenn die Amerikaner glauben müßten, daß die verarmten Hidalgos von nun an einen Rückhalt am Deutschen Reiche hätten, so würden sie wohl ein bißchen bescheidener auftreten, den nur durch das Recht des Stärkeren begründeten Anspruch auf die Philippinen fallen lassen und dafür — mit erneuter Kraft auf alles Deutsche loszuschimpfen. Ein Anlaß dazu liegt jedoch nicht vor. Die an sich schon freundlichen Beziehungen des Deutschen Reiches zu Spanien werden durch den Besuch des Kaisers gewiß nicht dahin erweitert, daß wir nun schleunigst den Spaniern die Kastanien aus dem Feuer holen.

Unsere innere Politik gestaltete sich ununterbrochen still. Die Debatten über die lippesche Thronfolgefrage und die Fleischnot hielten an, aber Neues ist nicht dabei herausgekommen. Interessiert hat vor allem, daß die preußische Staatsregierung nun allen Ernstes eine Gesetzesvorlage an den nächsten Landtag plant, durch welchen die Gemeinden gezwungen werden sollen, eine gewerbliche Umsatzsteuer einzuführen, welche die großen Warenhäuser schärfer belastet, die mittlern und kleinern Geschäfte dagegen erleichtert. Für das Prinzip wird sich im Landtage zweifellos eine Mehrheit finden, wenn auch Einzelheiten der Abänderung unterliegen mögen. Dem Reichstage, der am 29. November von unserm Kaiser in Person eröffnet werden wird, soll vor der Hand nur eine kleine aber bis zum neuen Jahre reichlich genügende Zahl von Vorlagen zugehen. Die neue Militärvorlage kommt erst 1899.

Täuscht nicht alles, so bleibt uns in der nächsten Zeit mehr zu thun, als uns mit den Amerikanern herumzuzanken. England rüstet emsig weiter, Frankreich trifft Fürsorge für einen Seekrieg und Rußland ordnet still und unauffällig das Nötige an. Nachgegeben für den Augenblick hat allerdings Frankreich; es hat sich von dem Kriegsgeschrei, das sich in England erhob, einschüchtern lassen und deshalb Faschoda aufgegeben. Die Engländer haben einen großen unblutigen Sieg errungen. Ob sie sich seiner aber lange freuen werden? Der Wochenschauschreiber hält es nicht für unmöglich, daß nunmehr von russischer Seite die Frage aufgeworfen wird: Mit welchem Rechte machen sich die Engländer denn eigentlich in Aegypten breit? Und ist diese Frage einmal aufgeworfen, dann dürften Kanonen die Antwort erteilen.

Nicht einen Finger hat freilich Rußland bisher gerührt, um den Franzosen in der Faschodafrage zu Hilfe zu kommen, ein Umstand, der in Paris ziemlich bittere Bemerkungen über das „Bündnis" hervorgerufen hat. Die Wege der Diplomatie sind indes meist recht gewundene, und man thut gut daran, abzuwarten, was denn eigentlich bei dem jüngsten geheimnisvollen Besuch der russischen Minister in Paris verabredet worden ist. Vermutlich hat der englische Premierminister Lord Salisbury seinen guten Grund dafür, wenn er am Mittwoch in einer großen Rede über die politische Lage äußerte, heutzutage könne ein Krieg mit schrecklicher Schnelligkeit ausbrechen.

Von den kleineren Welthändeln haben wieder einmal die zerütteten Zustände in Oesterreich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Im Reichsrate wurde über die Versetzung des deutschfeindlichen Ministeriums Thun in den Anklagezustand verhandelt. Welches Ministerium ist seit Jahren in Oesterreich nicht deutschfeindlich? Selbstverständlich wurde der Anklage-Antrag von der Mehrheit abgelehnt, es gab aber dabei wieder so stürmische und bezeichnende Scenen, daß man dem Redner, der da meinte, man könne eher von einer österreichischen Anarchie, als von einer österreichischen Monarchie sprechen, gar nicht so unrecht geben kann. Die Folge einer solchen Scene war ein Zweikampf auf Säbel zwischen dem feurigen Deutschnationalen Wolf und einem polnischen Edelmann; dabei hat Wolf, dieser energische Vertreter der deutschen Sache, dem Polen einen empfindlichen Denkzettel gegeben.

Kreta ist beruhigt, wenn's wahr ist. Die Türken sind abgezogen und die Admirale sind Herren der Lage. Nur wer Gouverneur wird, das steht noch nicht ganz fest. Doch wird wahrscheinlich Prinz Georg von Griechen-

Der Förster von Hoheneiche.

Erzählung von Friedrich Zimmermann.

(Fortsetzung.)

Während der Erzählung Gebhardt's war dem übermüthigen Burschen eine, wie er meint, wahrhaft kapitale Idee gekommen. Wenn er jetzt in den Wiesengrund hinabstiege und den anderen Bock abschösse, während der Förster auf dem Barrenberg mit seiner Liebsten tändelte? Die Gelegenheit war zu günstig, und er hätte eben nicht der Müllerfranz sein müssen, um einer solchen Versuchung zu widerstehen.

Leise stieg er die Treppe zu seiner Kammer hinauf, nahm die Büchse, verbarg sie unter seinem langen Rock und verließ durch eine Hinterpforte die Mühle. Vorsichtig spähte er nach dem Haus zurück, ob ihn auch Niemand beobachtete, allein kein lebendes Wesen war zu sehen. In der Vorderstube wurde noch eifrig über Hanna Mertens debattirt und die Knechte und Mägde saßen im Gesindezimmer beim Abendessen. Ueber des Burschen hübsches Gesicht flog ein triumphirendes Lächeln.

„Jetzt laß Dir die Küsse der Hanna gut schmecken, Jäger!" murmelte er und schlüpfte in den Wald.

6.

Karl war in den dunklen Forst hinausgestürmt. Ein tiefer Groll gegen den Vater, der auf seine Bitten und Vorstellungen keine andere Erwiederung hatte, als schnöden Hohn und die Aufforderung zu schweigender Unterwerfung, erfüllte seine Brust.

Wie hatte er sich heut zwingen müssen, um nicht alle Grenzen kindlicher Ehrfurcht zu durchbrechen gegenüber dem ungerechtfertigten Benehmen des alten Försters. Jede Fiber in ihm empörte sich gegen eine solche Behandlung. War er eine Sache, ein Ding ohne Leben, ohne Eigenwillen und Urtheil, daß die Willkür mit ihm schalten und walten konnte nach Belieben? Durfte man in sein Leben eingreifen mit harter Faust, ihm seine Hoffnungen, sein Glück zertrümmern, ohne es auch nur der Mühe werth zu halten, einen zwingenden Grund anzugeben, warum es geschah, geschehen mußte? „Nein!" riefen tausend Stimmen in des jungen Mannes Brust, „nein, und abermals nein!"

Darf ein Vater sein Kind zum Sklaven seiner Launen machen, es so vor der Welt und vor sich selbst herabwürdigen? Ist nicht die Liebe allein das Bindeglied, die freie Liebe und freie Dankbarkeit, die das Kind, wenn es erwachsen und als selbstständiges Glied der menschlichen Gesellschaft angehört, noch an seine Erzeuger fesselt? Und hatte sein Vater ihm diese Liebe jemals gewährt? —

Wie sollte er jetzt vor Hanna erscheinen, so fragte sich Karl, wie ihr des Vaters Weigerung erklären? Tolle, sinnverwirrende Gedanken wirbelten ihm durch den Kopf.

Wenn er die Geliebte veranlaßte, mit ihm zu fliehen, in einem fernen Lande ein neues Heim zu gründen? Oder sollte er dem Vater Widerstand leisten, den Kampf durchfechten bis auf's Aeußerste? Der eine Entschluß war so verzweifelt wie der andere und versprach keinen Ausweg aus dem Labyrinth der Schmerzen und der Noth.

Karl blieb stehen, fuhr sich mit der Hand über die glühende Stirn und blickte zur Mondsichel hinauf, die mit mildem Schimmer den herbstlichen Wald erfüllte. Er nahm den Hut ab und ließ die kühle Nachtluft um seinen Kopf wehen. Das that ihm wohl. Zu seinen Füßen regte sich etwas, in der Anspannung seiner Nerven fuhr er ordentlich erschreckt zusammen. Jetzt erst bemerkte er, daß Erdmann ihm gefolgt. Der treue Hund war so gewöhnt, seinen jungen Herrn zu begleiten, daß er dessen Ruf gar nicht abgewartet. Karl beugte sich zu ihm nieder und streichelte ihm den glatten Kopf.

„Du bist treu, mein Hund, und liebst mich," sagte er bitter, „und bist doch nur ein unvernünftiges Thier." Dann raffte er sich auf. Zum Verweilen war keine Zeit, denn Hanna wartete sicherlich schon im Wiesengrund. Mit schnellen Schritten setzte er seinen Weg fort und gelangte fast auf demselben Pfade, den er an jenem verhängnißvollen Morgen eingeschlagen, an dem er den Wilderer überrascht, zu Thal. Drunten war tiefes Dunkel. Auf der Bergeshöhe wob der Mondenschein einen zarten durchsichtigen Dunstschleier über den Baumwipfeln, bis hier unten hin war das freundliche Licht noch nicht gedrungen. Noch fehlte beinahe eine halbe Stunde, ehe es die Tiefe des Wiesengrundes erreichen konnte.

Karl ließ sich durch die Dunkelheit nicht aufhalten; er kannte hier jeden Fußbreit Boden und eilte mit unverminderter Schnelligkeit am Waldessaume entlang. Da stutzte plötzlich der Hund und blieb wie angewurzelt stehen. Karl war zu sehr Jäger, um trotz seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung nicht doch aufmerksam zu werden.

„Was gibt's, Erdmann?" fragte er leise.

Der kluge Hund ließ ein erzürntes, fast unhörbares Knurren vernehmen und starrte unverwandt auf ein kleines Dickicht, das geradeaus lag.

„Etwas muß dort nicht in Ordnung sein," dachte Karl. „Der Dächsel pflegt Rehe nicht zu beachten. Was mag er wittern? Sollte vielleicht gar der Wilddieb —?"

land den Posten erhalten. Das alte Sprichwort gilt auch hier: Denn wer den Papst zum Vetter hat usw. usw. In diesem Falle ist natürlich das Oberhaupt der russischen Kirche gemeint, das den Prinzen für den an sich übrigens nicht beneidenswerten Posten ausersehen hat.

Auch die italienischen Verhältnisse sind recht trübe! Die großen Reformen rücken nicht von der Stelle, es ist in Italien die alte Litanei: Jeder will haben, keiner will geben! Unter der Zersplitterung des Staates ist dieser Egoismus ins Kraut geschossen, es werden viele Jahre noch dazu gehören, bis man sich zu opferwilligeren Anschauungen durchgerungen hat. Die sozialen Zustände sind ebenso schlecht wie die politischen: Teures Brot, schlechter Verdienst, das drückt auf die breiten Volksschichten immer wieder und, trotz aller Klagen wird es nicht besser. Es giebt da nur ein Mittel, die Aufhebung der Lebensmittelsteuern in den einzelnen Gemeinden; aber dann müßten die Herren, welche heute das Heft in der Hand haben, höhere direkte Steuern zahlen, und davon wollen sie nichts wissen.

Nicht friedlich, aber dunkel.

Sehr viel zu denken giebt in der Rede, die der Leiter der englischen Politik, Lord Salisbury, dieser Tage gehalten hat, die Stelle über Amerika. Dieses sei nunmehr unter den Faktoren der europäischen Diplomatie erschienen, und das sei, wie der englische Premier weiter erklärte, „ein schwerwiegendes, ernstes Ereigniß, welches vielleicht nicht den Interessen des Friedens dienlich sein mag." Noch ernster hört sich der Zusatz an, daß dieses den Interessen den Friedens nicht dienliche Ereigniß „wahrscheinlich die Interessen Großbritanniens fördern werde". Wenn man sich die Isolierung Großbritanniens vergegenwärtigt, seine auffallende Unterstützung der amerikanischen Politik seit Beginn des Konfliktes mit Spanien, die Gefahren, denen die englischen Interessen in China ausgesetzt sind, dann kann man kaum umhin zu glauben, daß England mit Amerika ein Bündniß geschlossen habe, seine, wir möchten sagen, un-amerikanischen Eroberungspläne durchzuführen, um in einem Konflikte Englands in Asien oder im Mittelmeer den Engländern Gegendienste zu leisten. Weiterhin hat Lord Salisbury ominös auf die Möglichkeit eines Konfliktes hingewiesen, welcher sich erheben könne über die Frage, „wer die Besitzungen gewisser Staaten erben solle." Heutzutage könne ein Krieg mit schrecklicher Schnelligkeit ausbrechen. Natürlich denkt man da gleich in erster Reihe an die Besitzungen Spaniens, an die Philippinen, nach denen Amerika so unerwartet großen Appetit zeigt. Gleichviel ob Amerika sie behält oder sie den Engländern für Jamaika überläßt, immer wird dieser Besitzwechsel, ungerechtfertigt wie er obendrein ist, verschiedenen Mächten nicht ganz gleichgültig sein, zumal eine Festsetzung einer Großmacht im Philippinen-Archipel einen starken Einfluß auf die politische und wirthschaftliche Machtvertheilung in Ostasien verschafft.

In dieser Beziehung hat die Rede Salisburys den Horizont eher verdunkelt als aufgehellt. Bereits wird auch Deutschland als mitverwickelt angesehen. In der That hat Deutschland Interessen in Manila und man weiß, daß Deutschland schon während des spanisch-amerikanischen Krieges das Verlangen zugeschrieben worden ist, sich einzumischen oder gar die Philippinen zu annektieren. Nun da der Kaiser, während die Philippinen-Frage zur Entscheidung steht, nach Spanien reist, sind den Vermuthungen und Gerüchten natürlich Thür und Thor geöffnet. Das geschieht alles nach der für friedlich gehaltenen Rede Salisburys, die in Wirklichkeit nicht so sehr friedlich, wohl aber sehr dunkel ist.

Plaudereien aus der Gegenwart.

[Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.]

Ein eifriger Beobachter des gestirnten Himmels wird fast in jeder Nacht, bei klarem Firmamente, Sternschnuppen beobachten können, Lichtpunkte, die bald in rascherem, bald in langsamerem Tempo zwischen den Sternen herschweben und nach kurzem Dasein wieder verschwinden. In einigen bestimmten Nächten des Jahres aber treten diese Sternschnuppen mit einer gewissen Regelmäßigkeit auf, sie erscheinen zahlreicher und nehmen ihren Ausgang von besonderen Himmelsgegenden. Man kann daher nicht bezweifeln, daß solche Meteor- oder Sternschnuppen-Schwärme zusammengehören und ehemals eine zusammenhängende Himmelskörpermasse bildeten. Die Astronomen faßten sie deshalb auch unter gemeinsamen Namen von jeher zusammen. Der bekannteste der Sternschnuppen-Schwärme ist der sogenannte Leoniden-Schwarm, dessen Ausgangspunkt das Sternbild des großen Löwen zu sein scheint und welcher in den Nächten vom 13.—15. November einzutreffen pflegt. Man schloß ehemals aus der Regelmäßigkeit der Leoniden-Erscheinung, daß der Umlauf der Erde um die Sonne mit ihrem Aufleuchten im Zusammenhang stehe. Später stellte sich jedoch eine andere Gesetzmäßigkeit für ihr Auftreten heraus. Am 12. November 1799 beobachtete Alexander von Humboldt in Südamerika ein auffallend zahlreiches Auftreten dieser Meteore. Nicht weniger als tausend der Himmelslichter konnte der Gelehrte in einigen Stunden zählen. Am 13. November 1833 ging ein wahrer Regen an Himmelskörpern am Firmamente nieder, und am 13. November 1866 wiederholte sich jene Erscheinung. Professor Newton wies jetzt an der Hand alter Urkunden nach, daß seit dem Jahre 902 der Leoniden-Sternschnuppen-Fall in regelmäßigen Perioden von 33 Jahren stattgefunden habe. Daß in diesen alten Zeiten die seltene Himmelserscheinung regelmäßig als Ankündigerin großer Ereignisse angesehen wurde und das abergläubische Volk zu einem Zetergeschrei über herannahende Weltkatastrophen, Krieg oder Pest erregten, sei noch nebenbei erwähnt. Die Gelehrten nahmen nach 1866 an, daß der Leoniden-Schwarm in einem Ringe die Sonne umkreise und seine Körper und Körperchen erst beim Eintritt in unsere Erdenluft durch Reibung glühend würden. Man berechnete ihre Bahn und es ergab sich die wunderbare Thatsache, wie diese fast genau mit der übereinstimmte, in welcher ein von Tempel 1866 entdeckter Komet seinen Lauf um die Sonne vollführte. Der Komet war also offenbar nichts anderes als der aus der Entfernung gesehene Leoniden-Schwarm. Weil nun aber der Schwarm Jahr für Jahr sichtbar wird, der Tempelsche Komet aber erst nach etwa 33¼ Jahren an derselben Stelle seiner Bahn erscheint, so nimmt man mit Sicherheit an, der Komet sei schon seit langer Zeit in völliger Auflösung begriffen. Er weist noch an einer Stelle eine Verdichtung auf, nämlich an der, die alle 33 Jahre in unseren Gesichtskreis tritt. Unzählige Theile sind aber schon, von dem ehemaligen Kerne losgelöst, hinter dem Hauptschwarm zurückgeblieben und haben sich nach und nach auf die ganze Kometenbahn vertheilt. Daher kommt es, daß gegen den 13. November, wenn unsere Erde die Bahn kreuzt, immer zahlreiche Sternschnuppen zu beobachten sind und alle 33 Jahre, das nächstemal also 1899, ein wahrer Meteorregen in die Erscheinung tritt. Die Verdichtung der Einzeltheile des in Auflösung begriffenen Himmelskörpers schwindet naturgemäß von Jahr zu Jahr immer mehr, und die großen Sternschnuppen-Fälle werden von Periode zu Periode geringer und schwächer sein. Trotzdem können die Leoniden uns im nächsten Jahre und unseren Nachkommen in späteren Zeiten noch ein glänzendes Schauspiel liefern denn die Anzahl der Sternschnuppen ist nicht von der absoluten Anzahl der Körperchen des Schwarmkernes abhängig, sondern davon, wieviele derselben in den irdischen Luftmantel eindringen. Wahrscheinlich werden die Leoniden auch schon in diesem Jahre einen reichen Fall liefern, denn erfahrungsgemäß sind die Meteore in der Nähe des heranrückenden Kernes schon dichter.

Bekanntermaßen lief vor einigen Jahren durch die Presse und durch alle gläubigen Gemüther die Nachricht, Professor Falb habe für 1899 den Untergang der Erde in Aussicht gestellt. Wir hatten darauf das Vergnügen, den Gelehrten in einem öffentlichen Vortrage über diesen Punkt reden zu hören. Er verwahrte sich durchaus dagegen, jemals eine so beunruhigende Weissagung abgegeben zu haben. Er habe lediglich die Vermuthung ausgesprochen, daß unsere Mutter Erde, wenn sie mit dem Kerne des Tempelschen Kometen zusammentreffe, und wenn dieser Kern, was keineswegs erwiesen, noch eine größere feste Masse berge, vielleicht einen unangenehmen Stoß abkriegen könne. Wer die Sicherheit Falb'scher Wetterprognosen, besonders im vergangenen Sommer, prüfte, der wird sich wohl von dieser auf zwei „Wenns" aufgebauten wissenschaftlichen Hypothese nicht länger ob der Erlebnisse unseres Planeten im kommenden Jahre beunruhigen.

Zur 415. Geburtstagsfeier Luthers, 10. Nov. 1898.

(Fortsetzung.)

Am Sonntag Morgen besuchte ich den Gottesdienst in der alten einfachen Stadtkirche, in welcher auch Luther oft gepredigt hat, und darnach auch in der Schloßkirche. Bei dieser Gelegenheit konnte ich das Innere derselben eingehend betrachten. Ein hohes Netzgewölbe überdeckt den heiligen Raum. Die sämtlichen Fenster sind mit Glasmalereien geschmückt, und zwar die an den Seiten des Langschiffes mit den Wappen von Städten, welche die Reformation zuerst angenommen haben. An der Ostseite hinter dem Altare ist in dem einen Fenster die Geburt des Herrn dargestellt, im zweiten der Gekreuzigte und im dritten seine Auferstehung und die Ausgießung des heiligen Geistes. Von besonderer Schönheit ist der Altar selbst, der, in spätgotischem Stil gehalten, die lebensgroßen Figuren von Christus, Petrus und Johannes zeigt. Die übrigen Apostel sind in kleineren Figuren am Altaraufsatz angebracht. Die Kanzel ist ein Kleinod der Holzbildhauerkunst: an ihren vier Feldern sind die vier Evangelisten mit ihren Sinnbildern (Engel, Löwe, Stier und Adler) zu sehen. Zehn Pfeiler ragen in der Kirche bis zur Wölbung empor und zwar auf jeder Seite fünf; an dem einen befindet sich die Kanzel, während an den übrigen neun Pfeilern auf besonderen Säulen die hervorragendsten Reformatoren stehen (Luther, Jonas, Brenz und Kruziger; Melanchton, Bugenhagen, Spalatin, Hesse und Amsdorf). Zwischen den Pfeilern auf den Bogen der Emporen sind 22 Bronzebilder mit den Köpfen der Vorläufer, Schutzherren und Förderer der Reformation angebracht; an der Sandsteinbrüstung der Emporen selbst finden sich 52 kunstvoll aus Sandstein gearbeitete und mit den zugehörigen Farben ausgemalte Wappen von Fürsten, Grafen und Rittern, die aus der Reformation bekannt sind. Von hervorragender Schönheit ist in der Nähe von Kanzel und Altar der Kaiserstuhl und das Fürstengestühl mit den Wappen der deutschen evangelischen Fürsten. Unter dem Orgelchor findet man das Grabmal der Askanischen Fürsten (Anhaltiner), neben der Kanzel die Gräber Luthers und Melanchtons und mitten vor dem Altar die Gruft der Kurfürsten Friedrich und Johann.

Dieses weltgeschichtlich bedeutende Gotteshaus verdankt seine völlige und herrliche Erneuerung in spätgotischem Stil der thatkräftigen Fürsorge unserer drei Kaiser. Die Schloßkirche zu Wittenberg ist nicht nur eine der schönsten evangelischen Kirchen Deutschlands geworden, sondern sie ist eine anschauliche Reformationsgeschichte, in Stein gemeißelt, in Holz geschnitzt und in Erz gegossen. — Am Sonntag nachmittag betrat ich auf dem Rückweg nach dem Bahnhof einen Garten, in dem eine Eiche an der Stelle gepflanzt ist, wo Luther (1520) die päpstliche Bannbulle verbrannte. Jene beiden Wittenberger Thaten sind für die Reformation entscheidend gewesen: Durch das Anschlagen der 95 Sätze hat er sie begründet und durch das Verbrennen der Bannbulle hat er ihr heiliges Recht gegen alle Menschensatzung, auch gegen die des Papstes, siegreich behauptet.

Die reformatorische Bewegung glich bald einem Sturm, der nicht mehr aufzuhalten und nicht mehr einzudämmen war. Auch der Kaiser und die Reichsstände mußten Stellung zu ihr nehmen. Deshalb ließ der junge Kaiser aus spanischem Geblüt Karl V. Luther vor den Reichstag nach Worms fordern (1521). Dieser wagte es zu kommen und anstatt zu widerrufen, bekräftigte er in unvergeßlichen Worten sein evangelisches Bekenntnis. Laßt uns ihm nachziehen nach Hessen an den Rhein. Das Gebäude, in welchem jener Reichstag gehalten wurde, ist vor zwei Jahrhunderten durch die Franzosen eingeäschert worden. Dagegen hat die evangelische Christenheit in Worms zum bleibenden Gedächtnis ein großartiges Reformations-Denkmal errichtet. Auf einem freien, mit gärtnerischen Anlagen geschmückten Platze inmitten der Stadt erhebt sich das vielgestaltige Denkmal. Erhaben über die anderen Standbilder ragt in der Mitte eines Vierecks dasjenige Luthers empor. An dem hohen und breiten Sockel desselben finden wir in sitzender Haltung die Vorläufer der Reformation: den Franzosen Peter Valdez, (1170), den Engländer Johann Wiclif († 1384), den Böhmen (Czechen) Johann Hus († 1415) und den Italiener Savonarola († 1498). Ihr Anblick lehrt uns, daß es dem deutschen Geist, dem deutschen Gemüt und dem deutschen Gewissen vorbehalten blieb, die Erneuerung der christlichen Kirche durchzuführen. Im Hintergrunde stehen die gelehrten Bibelforscher Johann Reuchlin und Philipp Melanchton, im Vordergrunde Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen. Dazwischen sind drei Städte als Frauengestalten in sitzender Haltung dargestellt: an der Rückseite die protestierende Speyer (1529), links die bekennende Augsburg mit der Friedens-

---

Vor diesem Gedanken trat alles Uebrige in den Hintergrund. Der angeborene und anerzogene Jägerinstinkt war so mächtig in ihm, daß er für den Augenblick vergaß, was ihn bis zu dieser Minute bestimmt und gequält. Er bückte sich zu Erdmann nieder und streichelte ihn.

„Paß auf, Erdmann — allez, mein Hund!" Der Dächsel blickte ihn an, wies die Zähne und setzte dann langsam in der angenommenen Richtung seinen Weg fort. Karl spannte die Hähne seiner Waffe und folgte geräuschlos. Die Hausschuhe, die er bei dem plötzlichen Verlassen der Försterei vergessen mit festeren Stiefeln zu vertauschen, machten seinen Tritt unhörbar, und so schlichen Beide wie Schatten am Waldrande hin. Des jungen Mannes Herz klopfte ungestüm, näher und näher rückte er dem Dickicht. Nach Jägerbrauch hielt sich Karl so, um immer einen starken Baum als Deckung zwischen sich und dem erwarteten Feind zu haben. Jetzt war er an dem Dickicht angekommen und spähte vorsichtig hinter einer stämmigen Buche hervor. Seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen. Kaum zwanzig Schritte vor ihm kauerte eine dunkle Gestalt, das Gesicht von ihm ab auf die Lichtung hinaus gewendet, die Büchse im Arm. Ein Zweig, der unter Karl's Fuß brach, ließ sie eine Bewegung machen und mit zornigem Gekläff fuhr der Dächsel auf den überraschten Wilderer zu.

Dieser schnellte empor und griff nach dem Gewehr. Es ließ sich nicht entscheiden, schickte er sich zum Widerstand oder zur Flucht an.

„Halt!" donnerte des Försters Stimme. „Keine Bewegung, oder ich gebe Feuer. Nieder die Büchse!"

Der Mann zuckte zusammen.

„Nieder die Büchse!"

Das Gewehr glitt zu Boden.

„Wer bist Du? Deinen Namen!"

Keine Antwort. Nur die heftigen Athemzüge des Wilderers wurden gehört. Karl trat, sein Rohr im Anschlag, einige Schritte näher. Der Mann vor ihm senkte den Kopf tief auf die Brust, wie um sein Gesicht zu verbergen.

„Deinen Namen! Was suchst Du hier bei Nacht im Wald? Sprich!"

Unverständliche Laute kamen als einzige Antwort aus des Wilderers Mund. Der Förster trat dicht an ihn heran, im selben Momente machte der Mann eine Bewegung, als wollte er fliehen.

„Halt!" tönte das Kommando, „keinen Fluchtversuch, oder ich drücke ab!"

„Laßt mich," stieß der Wilderer kaum hörbar hervor, „nur dies eine Mal. Ihr sollt mich nie wieder im Revier treffen, ich schwöre es Euch."

„Vorwärts, keine unnützen Worte! Du gehst voran, ich folge. Auf der Försterei werden wir schon sehen, was für ein Galgenvogel Du bist. Marsch, gerade aus, wie ich Dir sage, und keine Seitensprünge, mein Bursch, meine Kugel ist schneller als Du."

„Laßt mich frei, bringt mich nicht in Schande, in's Gefängniß," flehte der Wilderer.

„Spare Deine Bitten," sagte Karl rauh. „Kennst Du meinen Vater nicht? In seinem Reviere kommt kein Wildschütz ungestraft davon. Ich bin sein Son, Du hast keinen Pardon zu erwarten."

Der Andere stöhnte tief und schlug die Hände vor das Gesicht.

„Ich that's aus Leichtsinn, aus Unbedacht. Thut mir das nicht an, daß Ihr mich in's Gefängniß bringt, noch einmal bitte ich Euch. Ich will's Euch vergelten, ich bin kein Bauernknecht, ich bin —"

„Du bist der Müllerfranz, ich erkenne Dich an der Stimme. Und wärest Du des Königs Sohn, Du müßtest mit. Die Förster von Hoheneiche haben noch nie mit Wilddieben unterhandelt."

Des Wilddiebes Brust entrang sich ein dumpfer Schrei und seine Zähne knirschten aufeinander.

„Du hast mich erkannt, Du? und Du läßt mich nicht, willst mich in Schande bringen?"

„Mir gleich, wer Du bist. Dem Wilddieb geschieht sein Recht. Vorwärts also!"

„Laß mich, oder ich mache mich frei, ich bin stärker als Du!" Der Müllerfranz krümmte sich zusammen, wie ein zum Sprung ansetzendes Raubthier.

„Zurück!" Der Büchsenlauf war auf des Wilderers Brust gerichtet. „Wage es, Wildschütz!"

„So helfe mir Gott — Du oder ich!" Mit einem wilden Satz war der Müllrrfranz an den Gegner heran. Des Försters Schuß krachte, gleichzeitig aber flog der Gewehrlauf von einem heftigen Schlage getroffen in die Höhe. Ein kurzer Schrei, dann fühlte sich Karl gepackt mit eisernem Griff, heulend fuhr der Hund auf den Angreifer ein, die Männer hielten sich umklammert in wildem Ringen. Nur dumpfe Ausrufe der Wuth, Stampfen, Krachen der niederbrechenden Zweige wurde gehört, röchelnd entwand sich der Athem den Kehlen der Kämpfenden.

„Mörder! willst Du mich tödten?"

„Schwör' mir, zu schweigen!"

„Nie!"

Eben fiel der erste Strahl des Mondes in das stille Thal und beleuchtete die grausige Scene. Zwei erbitterte Gegner rangen mit Aufbietung aller Kräfte auf Leben und Tod.

„Laß die Büchse los, Raubschütz!"

„Wahr' sie, Jäger!"

Wieder erneute Laute der Wuth. Dann sprang einer der Kämpfenden zurück, er schwang die Büchse in seiner Rechten, ein schmetternder Schlag, ein Aufschrei! — und der Gegner stürzte zusammen. Der Sieger warf das Gewehr von sich, floh über die Wiese und war mit wenigen Sätzen im Walde verschwunden. —

Der Mond goß sein dämmerndes Licht in das Wiesenthal. Auf moosigem Waldesboden lag ein Mann dahingestreckt, das Gesicht mit Blut überströmt. Ein kleiner Dächsel leckte winselnd seine Hände.

(Fortsetzung folgt.)

palme (1530 und 55) und rechts die trauernde Magdeburg, welche um ihres evangelischen Glaubens willen (1631) zerstört wurde. Am Sockel des Lutherstandbildes sind vier Erzbilder mit Aussprüchen Luthers angebracht: 1. Sein Erscheinen vor dem Reichstag zu Worms; dazu die Inschrift: Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen. 2. Sein Anschlag der 95 Sätze; dazu der Ausspruch: Die Christum recht verstehen, die wird keine Menschensatzung gefangen nehmen können; sie sind frei, nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Gewissen. 3. Seine Bibelforschung und Predigt; dazu die Aufschrift: Das Evangelium, welches der Herr den Aposteln in den Mund gelegt hat, ist sein Schwert; damit schlägt er die Welt als mit Blitz und Donner. 4. Seine Spendung des Kelches und seine Eheschließung; dazu die Worte: Der Glaube ist nichts anderes, denn das rechte wahrhaftige Leben in Gott selbst. Die Schrift recht zu verstehen, dazu gehört der Geist Christi.

Da der kühne Reformator nach seinem Auftreten vor dem Reichstage in die Reichsacht erklärt wurde, so drohten ihm, der vom Papste gebannt und vom Kaiser geächtet war, von allen Seiten Gefahren. Deshalb ließ ihn sein Kurfürst auf der Rückfahrt bei Eisenach von Rittersleuten überfallen und zum Schutze auf die Wartburg bringen. Auch wir kehren wieder in Eisenach ein, steigen aber diesmal hinauf zur erneuerten Wartburg und erquicken uns an der herrlichen Natur und an den großartigen geschichtlichen Erinnerungen. Im Landgrafenhaus betrachten wir mit Wohlgefallen die Bilder aus der Geschichte der ersten Landgrafen, aus dem Wettstreite der Minnesänger und aus dem Leben der frommen Landgräfin Elisabeth. Dort befindet sich auch eine Burgkapelle, in welcher Luther gepredigt hat. Kanzel und Chorstuhl derselben sind noch im ursprünglichen Zustand erhalten. In der Vorburg, dem Ritterhaus, treten wir in das Lutherstübchen ein, das noch unverändert ist. Da steht aus Luthers Zeit der grüne Kachelofen, der Tisch, der Wandschrank und die Truhe, auch sein Fußschemel und seine Bettstelle. Der Ritterharnisch und eine Büste von ihm als Junker Jörg ist ebenfalls darin aufbewahrt. Hier im stillen Raum einer hochgelegenen Burg, umringt vom Thüringer Bergwald, hat er im Ritterkleide als einer der edelsten Ritter des Geistes das neue Testament seinem deutschen Volk übersetzt. Wenn man sieht, wie auf dieser Wartburg im Sommer unaufhörlich neue Scharen Besucher sich einfinden, dann freut man sich im Herzensgrunde über den idealen Sinn unseres Volkes, und über das löbliche Ziel evangelischer Wallfahrten.

Wir steigen von der Höhe wieder herab zur Stadt und betrachten uns das Eisenacher Lutherdenkmal. Eigenthümlich sind ihm am Sockel des Standbildes drei Erzbilder: auf dem ersten erscheint Martin Luther als Schüler vor der Witwe Cotta, auf dem zweiten als Bibelübersetzer auf der Wartburg und auf dem dritten vor der Burg als Junker Jörg mit Psalter, Schwert und Armbrust.

Ziemlich ein Jahr lang war Luther auf der Wartburg den kirchlichen Kämpfen entzogen. Als er aber dann aus Wittenberg die Kunde erhielt von dem wüsten Treiben der Bilderstürmer, da eilte er, unbekümmert um seine persönliche Sicherheit nach Wittenberg und stellte in kurzer Zeit den kirchlichen Frieden wieder her. Da er bei allen Arbeiten, Sorgen und Kämpfen einer trauten Häuslichkeit entbehrte, so entschloß er sich endlich auf dringendes Zureden seiner Freunde in den Ehestand zu treten, und erkor sich die frühere Nonne Katharina von Bora zum Weibe (1525). Wir kehren noch einmal in Wittenberg ein, um die Stätten zu besuchen, wo er als Kirchenvater lehrte und als Hausvater lebte. Wenn wir vom Bahnhof in die Stadt wandern, erblicken wir links als eines der ersten Gebäude das Augusteum, welches zu Luthers Zeit noch nicht stand. Wir treten durch dasselbe in den Hof und sehen vor uns einen Teil des alten Augustinerklosters, das Lutherhaus. Das Portal von Pirnaischen Sandstein hat Frau Käthe ihrem Gatten (1540) aufrichten lassen. An demselben ist rechts und links ein Sitz in den Stein gehauen; über dem ersteren befindet sich Luthers Wappen und über dem letzteren sein Bildnis.

(Schluß folgt.)

Kurze Mittheilungen.

— **Fronhausen,** 12. Nov. Ein Dienstmädchen einer hiesigen Herrschaft, das eben die Stube kehrte, kam mit einem im Kehrichthaufen gefundenen Papier zu seiner Herrin gelaufen und fragte diese, ob man wohl dieses Papier noch gebrauchen könne. Zu ihrem größten Erstaunen gewahrte die Frau, daß das Dienstmädchen einen Hundertmarkschein gefunden hatte, der unvorsichtigerweise in der Stube verloren worden war.

— Heinrich Mellage, bekannt aus dem Aachener Alexianer-Prozeß, wurde in Iserlohn mit großer Mehrheit zum Stadtverordneten gewählt.

— **Ein zweiter Kneipp** ist in der Person eines Pastors Felke in Repelen bei Mörs (Rheinprovinz) entstanden. Seine Patienten zählen schon nach Tausenden und kommen nicht allein aus Deutschland, sondern auch aus dem Auslande. Pastor Felke ist nicht mehr im stande, allen Anforderungen zu entsprechen, weshalb er einen Arzt veranlaßt hat, sich in Repelen niederzulassen und die Kranken nach seiner Anleitung zu behandeln.

— Der Rechtsanwalt Dr. Dellevie in **Hamburg** wurde von der Strafkammer wegen Kautionsschwindeleien zu zwei Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

— Ein fünfjähriger Knabe in Hamburg erhielt vor drei Wochen von einem zwölfjährigen eine **Ohrfeige.** Es stellten sich alsbald heftige Kopfschmerzen ein, der Knabe mußte zu Bett gebracht werden. Jetzt ist er gestorben, nachdem er in den letzten acht Tagen vollständig ohne Besinnung gelegen.

— **Die Gesammtausgabe für Streiks** betrug im Jahre 1897 1 257 248 Mk., die theils durch freiwillige Beiträge der Mitglieder und anderer Gewerkschaften, theils durch Sammlungen und Unterstützungen aus dem Auslande aufgebracht wurden. Die Arbeitseinstellung hatte den Angaben der Ausständigen zufolge in 272 Fällen einen vollen, in 146 Fällen nur theilweisen Erfolg, während sie bei 154 Streiks zu Ungunsten der Arbeiter verlief.

— **Die Zionisten,** also diejenige Partei der Juden, die jüdische Ansiedelungen im gelobten Lande verbreiten will, haben sich an Kaiser Wilhelm gewandt. Die Wochenschrift „Die Welt" Organ der Zionisten, meldet, daß Kaiser Wilhelm in Jerusalem am 2. November eine zionistische Abordnung mit dem Zionistenführer Dr. Theodor Herzl an der Spitze empfangen habe. Der Führer hielt eine Ansprache, welche der Kaiser auf das Freundlichste beantwortet habe. Staatssekretär v. Bülow wohnte der Audienz bei.

— **Aus der Spielhölle.** Ein amerikanisches Ehepaar Namens Brenardeys beging in Monte Carlo Selbstmord, nachdem es in der Spielbank 900 000 Frcs. verloren.

— **Marseille,** 14. Nov. Ein furchtbares Gewitter ist diese Nacht über die Stadt niedergegangen. Große Ueberschwemmungen haben stattgefunden. Der Schaden ist sehr beträchtlich.

— **Saragossa,** 14. Nov. Ein heftiger Orkan hat die Provinzen Tarragone und Saragossa heimgesucht. Zahlreiche Häuser wurden abgedeckt und zerstört. Eine Anzahl Fischerboote wurden auf die Felsen geworfen, wobei viele Fischer umkamen.

Aus Laasphe und Umgegend.

* **Laasphe,** 15. Novbr. Ueber einen in Siegen vorgekommenen Unglücksfall, dem zwei Wittgensteiner zum Opfer fielen, berichtet die Sieg. Ztg. folgendes: Vor den in der städtischen Gasanstalt neu angelegten Retortenöfen war eine Rampe von gewölbtem Mauerwerk errichtet, um die neuen Oefen, die höher ausgeführt waren, als die alten, von dort aus bedienen zu können. Diese Rampe, aus einem auf gemauerten Pfeilern ruhenden Gewölbe bestehend, war gestern fertig geworden, infolgedessen die beiden an derselben beschäftigten Maurer, der 61 Jahre alte verheirathete Kraft Bode aus Bause und der unverheirathete 26 Jahre alte Heinr. Messerschmidt aus Hesselbach sich daran machten, die Stützen und Bogenhölzer unter dem Gewölbe zu entfernen. Kaum hatten sie mit dieser Arbeit begonnen, als das ganze Mauerwerk über ihnen einstürzte und die beiden Leute unter sich begrub. Ein dritter Arbeiter entging mit genauer Noth demselben Schicksal. Das Unglück wurde sofort bemerkt und viele hilfsbereite Hände machten sich unverzüglich an das Rettungswerk, doch dauerte es fast eine Stunde, bis die Steinmassen von den Verschütteten entfernt waren. Messerschmidt war bereits todt, als man zu ihm gelangte, er lag mit dem Kopfe nach unten und hat jedenfalls sofort seinen Tod gefunden. Bode wurde lebend unter den Trümmern hervorgezogen einige Latten, die über ihm lagen, hatten ihm Schutz gewährt. Zwar hat auch er erhebliche Verletzungen, namentlich im Gesicht, davongetragen, doch ist begründete Hoffnung vorhanden, ihn am Leben zu erhalten. Betreffs der Ursache des Unglücks ist man der Meinung, daß die Leute die Stützen unter dem Gewölbe zu früh entfernt haben; diese Arbeit ist auch von den Verunglückten, ohne daß sie dazu beauftragt gewesen wären, ausgeführt worden, sodaß die Schuld eines Dritten wohl ausgeschlossen erscheint. Der Vorfall wurde begreiflicherweise bald in weiteren Kreisen bekannt, und eine große Menschenmenge harrte während der Rettungsarbeiten vor dem Gebäude der Gasanstalt, bis das Resultat derselben bekannt war.

Erndtebrück, 25. Novbr. Die durch den Herrn Spezialkommissar in Laasphe auf verflossenen Freitag in den hiesigen Wittgensteiner Hof einberufene Versammlung war nur mäßig besucht. Obwohl dessen Ausführungen Niemand entgegentrat, dürfte doch z. Zt. am hiesigen Platze für die Separation noch keine Neigung vorhanden sein.

Verschiedenes.

— **(Das „Einrad".)** In Radfahrerkreisen erregt eine Erfindung großes Aufsehen, die von den Herren H. Heinecke und Th. Werner, Hecklingen in Anhalt, zum Patent angemeldet ist. Es handelt sich um ein „Einrad"; ein einfacher Schneidermeister Namens Heinecke ist auf die Idee gekommen, ein „Einrad" zu konstruieren, das anscheinend eine große Zukunft hat. Die Konstruktion desselben weicht von den bisher gebauten „Einrädern" besonders dadurch ab, daß es gar keine Speichen besitzt, wodurch ein bequemes Auf- und Absteigen ermöglicht ist. Der Fahrer sitzt nicht „auf" dem Einrade, sondern sozusagen „in" demselben. Der Antrieb erfolgt durch eine um zwei untereinander liegende Kettenräder geschlungene Kette, an welcher die Pedale direkt befestigt sind. Die praktische Verwendbarkeit des Einrades bleibt freilich abzuwarten, doch sind die Aussichten hierfür die besten. Besondere Vorteile bietet das Einrad den bisherigen Fahrrädern gegenüber dadurch, daß zu seiner Fortbewegung geringere Kraftanwendung nötig ist.

— **Eine Angeklagte im Brautstaat,** das dürfte doch noch nicht dagewesen sein! Ein Fräulein B. aus Nürnberg war dieser Tage um neun Uhr vormittags vor das dortige Schöffengericht geladen, um sich wegen Körperverletzung zu verantworten. Sie hatte nämlich eine ganze Familie, Namens Müller, mit der Kohlenschaufel mißhandelt. Die Angeklagte war auch rechtzeitig zur Stelle, doch bat sie den amtierenden Richter, er möge sie doch einstweilen wieder entlassen, da sie um zehn Uhr Hochzeit habe. Der menschenfreundliche Beamte erfüllte auch diese Bitte unter der Bedingung, daß Fräulein B. um elf Uhr wieder zu erscheinen habe. Da die streitsüchtige Dame aber um die festgesetzte Zeit das Wiederkommen vergaß, wurde die Verhandlung auf nachmittags drei Uhr vertagt und zugleich gegen die Angeklagte ein Vorführungsbefehl erlassen. Punkt drei Uhr fuhr nun vor dem Portal des Justizpalastes eine elegante Kutsche vor, der in Begleitung eines Kriminalbeamten die Braut entstieg, angethan mit dem Hochzeitskleide, dem Myrtenkranz umd dem Brautschleier. Als die Angeklagte in diesem Aufzuge den Gerichtssaal betrat, brach begreiflicherweise unter der zahlreichen Zuhörerschaft ein Sturm der Heiterkeit los, so daß sich der Präsident genötigt sah, hiergegen energisch zu protestieren. Das Ergebnis der Verhandlung war, daß der Honigmonat der jungen Frau durch eine zehntägige Gefängnißstrafe demnächst unterbrochen wird. Während im Justizpalast das Ungewitter über dem Haupt der verschleierten Braut losbrach, verweilte ihr Bräutigam in einer benachbarten Wirtschaft hinter dem Bierkrug. Nach beendigter Verhandlung ging's im Wagen wieder nach Hause, diesmal jedoch in Begleitung des auf eine harte Geduldsprobe gestellten Bräutigams. Hierauf konnte nunmehr die kirchliche Einsegnung des bereits standesamtlich verbundenen Paares erfolgen.

— **Genf,** 14. Nov. Die über den Mörder Luccheni verhängte lebenslängliche Zuchthausstrafe für das an der Kaiserin Elisabeth begangene Attentat ist das strengste Strafmaß, welches das Genfer Gesetz kennt; es wird aber im Hinblick auf die Scheußlichkeit des Verbrechens noch eine wesentliche Verschärfung erfahren, welche durch die Direktion des Zuchthauses auf Grund des bestehenden inneren Reglements verfügt werden kann. Advokat Moriand äußerte sich über diese verschärfte Strafe, welche Luccheni erwartet, gegenüber einem Vertreter des N. Wiener Tageblattes folgendermaßen: Unter gewöhnlichen Umständen sind die zu lebenslänglicher Haft verurtheilten nur Nachts im Kerker, Tags über müssen sie in Werkstätten im Zuchthause beschäftigt werden, erst bei Eintritt der Dunkelheit kommen sie in die Zelle zurück. Die Verschärfung der Strafe besteht in Entziehung jeglicher Arbeit, das ist nach unserem Gesetze die höchste Strafe, denn da bleibt der Verurtheilte Tag und Nacht in der Zelle und zwar in einer unterirdischen, sechs Meter unter der Erde. Nichs als ein Bund Stroh ist darin, kein Tisch, kein Stuhl. Die Kost besteht abwechselnd zwei Tage blos in Brod und Wasser, dann wieder zwei Tage Gefangenhauskost. Diese Art verschärfter Strafe darf jedoch unter keinen Umständen länger als sechs Monate andauern. Nach Ablauf dieser Frist muß der Gefangene in die Werkstatt gebracht und ihm wenigstens für einige Zeit Arbeit gegeben werden. Nach kurzer Zeit kann dann neuerlich die Verschärfung eintreten, welche aber dann nur in Einzelhaft besteht, wobei die Zelle jede Nacht gewechselt wird.

— **Zur Kaiserreise.** (Das Grab Davids.) Der Kaiser hat am Dienstag, 1. November, auch das Grab Davids in Jerusalem besucht, und hat hierbei der türkische Imam (Vorsteher einer Moschee) an den Kaiser eine Ansprache gerichtet, in welcher der Sprecher darauf hinwies, daß dieser Ort noch von keinem Nichtmohammedaner betreten worden sei. Hat der Imam sich so geäußert, so ist derselbe in diesem Punkte nicht genügend informiert gewesen. Das Innere der Grabstätte Davids ist der nichtmohammedanischen Welt bekannt geworden durch den zweimaligen — natürlich unter ausdrücklicher Erlaubnis der türkischen Behörden erfolgten — Besuch, welchen Anfang der sechziger Jahre die abendländischen christlichen Gelehrten Frankl und von Tischendorf bei Gelegenheit ihrer Orientreisen dieser allerdings bis dahin mit dem Schleier des Geheimnisses umgeben gewesenen Stätte abstatteten. Wir teilen aus ihren Berichten das folgende mit. Das Grab Davids liegt vor dem Zionsthor, durch welches man von Süden her die Stadt Jerusalem betritt. Die älteste Stadtmauer lag indeß noch weit südlicher, als die jetzige, sodaß sich ursprünglich das Grab Davids innerhalb der Umfassungsmauer der Stadt befand. Von dem Grab Davids aus sieht man nordwärts blickend jetzt genau die Spitze der eben geweihten deutschen evangelischen Erlöser-Kirche, deren Turm alle in der Nähe sich erhebenden Minarets bedeutend überragt. An der Stelle des jetzt „Grab Davids" genannten Monumentalbaues stand ursprünglich eine christliche Kirche; nach der Besitzergreifung Jerusalems durch die Türken bauten diese die Kirche zu einer Kuppel-Moschee aus. Aus diesem geschichtlichen Zusammenhange erklärt sich die Annahme, daß der obere ziemlich geräumige Teil des jetzigen Bauwerks der Saal sei, in welchem der Herr das heilige Abendmahl eingesetzt habe und die Apostel am ersten Pfingfest und öfter ihre Versammlungen abgehalten hätten. Dieser Saal ist etwa 15 m lang und 10 m breit. Unter ihm befindet sich die ebenso große Wölbung mit dem Grab Davids. Der Fußboden dieses Raumes ist ganz mit Teppichen ausgelegt. Links von der Eingangspforte befindet sich der Katafalk. Der aus blau geadertem Marmor gemauerte Riesensarg ist nahezu 3 m hoch. Fünf äußerst wertvolle goldverbrämte Teppiche (Geschenke von Sultanen) bedecken ihn; eine Hülle von grünem golddurchwirkten gezwickelten Damast mit gelbseidenen Schnüren umgiebt ihn. Von der Mitte herab geht ein breites Antependium aus schwarzem Sammet, auf welchem in Gold gestickte Koransprüche stehen. Von der Gewölbedecke hängen baldachinartig breite Atlasstreifen in roter, blauer, grüner und gelber Farbe herab. Im Hintergrunde der Grabkammer schließt eine mit Silber verzierte Sammettapete eine Verbindungsthür ab; sie soll zu der untern Gruft führen. Vor dem Katafalk stehen zwei hohe silberne Leuchter; daneben in einer Fensternische hängt eine unausgesetzt brennende Ampellampe. Die Mauern des Gewölbes sind mit blauem Porzellan belegt, das mit Blumenarabesken geziert ist. So fanden jene Gelehrten die Grabkammer vor nahezu 40 Jahren vor. Hoffentlich erfahren wir durch die Mitteilungen derer, die an der Seite des Kaisers diesen geheimnisvollen Raum am 1. November betreten durften, bald Näheres über die jetzige Beschaffenheit des merkwürdigen uralten Heiligtums.

Gemeinnütziges.

Säuglingsqualen.

(Schluß.)

Ist er vorzeitig klug, so wirft er das Beruhigungsmittel zum Bett hinaus. Sofort springen sämtliche Familienmitglieder auf, ein jedes zeigt seine Liebe und stößt den Lutscher dem Unglücklichen wieder in den Mund. Ist die kinderliebe Person reinlich und im Besitz einer Schürze, die sie trägt, um das Kleid gegen Schmutz zu schützen, so wischt sie den Gefallenen damit ab. Kurz zuvor oder vielleicht häufig im Laufe des Tages hat sich eines der Geschwister unmanierlich, eines der Evakuierenden litt an Bronchitis, Tuberkulose ꝛc. Kurz der Lutsch, der dem mit ihm Beglückten zum Heile dienen soll, ist auf vielfache Weise beschmutzt. Erstens ist er in den seltensten Fällen an und für sich rein. Zweitens und drittens ist er mit dem mit Milch gemischten Speichel des Säuglings und der Schürze der Mittelsperson verunreinigt und viertens wurde er von dem Unrath, der in der Stube liegt, infiziert. Würde man jetzt das bakterienbesäte Ungeheuer einem Erwachsenen anbieten, so würde dieser, wäre er ein Gentlemen, sich mit Entrüstung abwenden oder sich erbrechen, wäre er es nicht, so würde die Drohung vielleicht schlimmere Folgen haben. Aber man bietet es ihm nicht an, sondern die hilfreiche Kinderfrau sehr häufig eine äußerst liebliche alte Frau, die einmal in einem Schaufenster eine Zahnbürste gesehen haben will, oder irgend ein anderes Wesen, vielleicht mit kariösen Zähnen, einer beginnenden bösartigen Halskrankheit, probiert selbst den Lutscher, um durch Anfeuchtung das Verlangen des Säuglings nach dem Apparat in erhöhtem Maße zu erregen, wobei sie sich selbst und noch mehr das Kind anstecken kann. Daß eine Menge Säuglingskrankheiten durch dieses unästetische unreinliche Mordinstrument entstehen können, ist sonnenklar. Aber nicht genug damit, auch später wirkt der Lutsch weiter und verdirbt den Charakter. Das Kind gewöhnt sich an das Unding, so daß heftige Verfeindungen mit den Eltern eintreten, wenn diese den süß gewohnten Gebrauch eingestellt wissen wollen, nicht aus Verstand, sondern weil es nicht üblich ist, daß Kinder über 3—4 Jahre — Grenzen sind nicht gesetzt — den Lutsch, den sie in allen Winkeln herumzuwerfen lieben, noch brauchen sollen. Nun giebt es zwar Wunderkinder, die sich diese Zumuthung sogleich gefallen lassen, andere aber, denen der elterliche Eigensinn den Liebling durch Aloë und andere Widerwärtigkeiten verleidet hat, benutzen den Finger, nach dem Struwelpeter speciell den Daumen, was wiederum den Familienfrieden erheblich zu stören pflegt. Ueber die Appetitlichkeit eines Kindersingers würde der Bakteriologe reichlich Auskunft geben. Und so entsteht aus dem Gebrauch des Lutschens dieses notwendigsten Inventarstückes des Kinderzimmers, eine Kette von Unannehmlichkeiten und Infektionen, die leicht vermieden würden, wenn man dem Säuglinge nicht erst die Leidenschaften angewöhnt hätte. In den Kinderkliniken, die ich kenne, war die ekelerregende Monstrosität nicht zu finden. Von ärztlicher Seite aus ist nicht viel dagegen zu thun. Ein Arzt, der ernstlich bemüht sein würde, gegen die Tücke des Objektes anzukämpfen, könnte möglicherweise einen großen Teil seiner Praxis dabei verlieren. Denn die Frau gehört zu den eigenthümlichen Wesen, die Jahrtausende hindurch sich mit Säuglingen beschäftigt haben, ohne eine einzige Beobachtung über Kinderernährung anzustellen, die Jahrtausende hindurch die Prozedur des Kochens verrichteten, die Erklärung für das Kochen aber den Männern überließen. Für manche Arten der Emancipation ist eben der weibliche Teil der Menschheit nicht zu haben. Eher wäre noch etwas durch die Energie des Mannes zu erreichen.

Kirchlicher Anzeiger für Laasphe.

Buß- und Bettag, Mittwoch 16. November.

10 Uhr: Hülfsprediger Behrmann-Feudingen
5 Uhr: P. Adams.

Gesucht für Weihnachten zwei brave, zuverlässige

Mädchen,

die schon gedient haben, eine für Küche und Haus, die andere für Vieh und Hausarbeit.

Frau von Wittgenstein,
Carlsburg-Friedrichshütte.

Inoxidirte gußeiserne Kochgeschirre
in verschiedenen Größen zu billigsten Preisen empfiehlt

Franz Dürbeck,
Klempner, Laasphe.

Das Allerneueste in
Regen-, Rad- und Kindermäntel, Capes, Kragen und Jaquetts
empfiehlt zu den billigsten Preisen
Laasphe. S. Bettelheiser.

Bekanntmachung.

Zur Ergänzungswahl der Ende dieses Jahres turnusmäßig ausscheidenden Stadtverordneten:

1. Bierbrauereibesitzer Friedrich Bosch, I. Abtheilung gewählt,
2. Mühlenbesitzer Friedrich Strack, II. „ „
3. Schuhmacher Ludwig Hartnack, III. „ „

haben wir Termin auf

Montag, den 21. November cr., von 9 bis 11½ Uhr, in dem städtischen Sitzungssaal

anberaumt.

Die III. Abtheilung wählt von 9—10 Uhr Vormittags
„ II. „ „ „ 10—11 „ „
„ I. „ „ „ 11—11½ „ „

Gemäß § 23 der Städteordnung für die Provinz Westfalen vom 19. März 1856 wird dies hiernach öffentlich bekannt gemacht und bemerkt, daß den Wahlberechtigten der I. und II. Abtheilung noch besondere schriftliche Einladungen zugehen werden. Alle anderen Wahlberechtigten gehören zu der III. Abtheilung.

Laasphe, den 26. Oktober 1898.

Der Magistrat
Koop.

Bekanntmachung.

Sämmtliche für das Steuerjahr 1898/99 mit einem Einkommen von weniger als 3000 Mark zur Einkommensteuer veranlagten Steuerpflichtigen werden hierdurch aufgefordert, die Schulden, Schuldenzinsen, Renten, dauernden Lasten, z. B. Altentheile, Beiträge zu Kranken-, Wittwen- und Waisenkassen, zur Invaliditäts- und Altersversicherung, sowie Lebens- und Unfall-Versicherungs-Prämien, deren Abzug bei der Einkommensteuer- und Ergänzungssteuer-Veranlagung für das Steuerjahr 1899/1900 beansprucht wird, bis zum **25. November d. Js.** bei mir durch Vorlegung der Beläge (Zins-, Renten-, Beitrags- und Prämien-Quittungen nachzuweisen.

Steuerpflichtige, welche die Vorlegung vorerwähnter Quittungen u. s. w. versäumen, haben es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie zu einem ihrem wirklichen Einkommen bezw. Vermögen nicht entsprechenden Einkommensteuersatze bezw. Ergänzungssteuersatze veranlagt werden. Die bereits für die Veranlagung pro 1898/99 angemeldeten Schulden, Zinsen und Lasten ꝛc. sind von Neuem anzugeben.

Laasphe, den 10. November 1898.

Der Bürgermeister
Koop.

Krankenkasse

für den Fürstlichen Gutsbezirk Sayn-Wittgenstein-Hohenstein.

Die Mitglieder der vorgenannten Kasse, sowie die Arbeitgeber in den derselben zugehörigen Betrieben werden zu einer ordentlichen **Generalversammlung** für

Samstag den 26. Novbr. cr., Vorm. 10½ Uhr

in die Kohlstädt'sche Wirthschaft zu Wittgenstein eingeladen.

Tagesordnung:

1. Beschlußfassung über Abnahme der Rechnung des Jahres 1897.
2. Wahl des Ausschusses zur Prüfung der Rechnung pro 1898.
3. Neuwahl von drei Vorstandsmitgliedern an Stelle der statutenmäßig Ausscheidenden.
4. Festsetzung der dem Rendanten für seine Mühewaltung und Verantwortung pro 1898 zu gewährenden Vergütung.

Wittgenstein, den 12. November 1898.

Der Vorstand.

Für die dunkle Jahreszeit

halte ich mein Lager in **Kerzen,** als

Ia. **Stearin-Tafelkerzen**
„ „ **Kronleuchterkerzen**
„ „ **Wagen- und Kanalkerzen**

in allen gangbaren Größen und Packungen, ferner

Brillant-Paraffinkerzen 5', 6', 8'
Paraffin-Kellerlichter
weiße und farbige **Christbaumlichter**
in **Stearin, Paraffin u. Wachs**

in allen Farben und Größen, sowie zu festlichen Gelegenheiten:

Große, lange Altarkerzen
Stearin-Rococokerzen und
Bunt verzierte Kronenkerzen

zu billigen festen Preisen im Groß- und Klein-Verkauf bestens empfohlen.

J. K. Werner, Seifenfabrik
Biedenkopf.

Kölner Consum-Anstalt

Elisabethstraße 11 **Marburg** Elisabethstraße 11
offerirt billigst

Ia. **Weizenmehl** p. Pfd. 15, 17 Pfg., bei 5 Pfd. 14, 16 Pfg.
Ia. **Blüthenmehl** p. Pfd. 19 Pfg., bei 5 Pfd. 18 Pfg.

Kölner Consum-Anstalt

Elisabethstraße 11 **Marburg** Elisabethstraße 11
offerirt billigst

Margarine p. Pfd. 39, 50, 60 Pfg.
Ia. **Süßrahm-Margarine** p. Pfd. 70 Pfg.
Bei Mehrabnahme billiger.

Todes-Anzeige.

(Statt jeder besonderen Anzeige.)

Heute Nachmittag 4½ Uhr entschlief nach kurzem, schwerem Leiden mein innigstgeliebter Gatte, unser lieber Vater, Bruder, Onkel und Schwager,

der Bäckermeister

Friedrich Bänfer

im Alter von 56 Jahren.

Um stille Theilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Laasphe und Frankfurt, den 13. November 1898.

Die Beerdigung findet Mittwoch den 16. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr statt.

Bekanntmachung.

Zwangsweise sollen:

1. am Donnerstag den 17. d. Mts., Vorm. 10 Uhr in Feudingen, Versammlung Wirthschaft Müller, 1 Kuh, 1 Rind, 1 fettes Schwein, 1 Kochheerd, 5 Hühner;
2. am **Freitag den 18. d. Mts., Vormittags 10 Uhr** beginnend, in der Wirthschaft L. Hoch hier:

1 Revolver-Orchestrion, 2 Klaviere (Pianinos), 1 Baß, 1 Violine, 1 Damen- und 1 Herren-Fahrrad, 1 Schreibtisch, 1 Sekretär, 17 Bände Meyer's Conversations-Lexikon (Jahrgang 1896), eine Copirpresse, 3 Sophas, 1 Nähmaschine, 1 complettes Bett, 3 Uhren (Regulateure), 6 Bilder, 1 Spiegel mit Spiegelschränkchen, 1 Vertikow, 2 Kleiderschränke sowie verschiedene andere Gegenstände

öffentlich meistbietend gegen sofortige Zahlung versteigert werden.

Laasphe, den 14. November 1898.

Strack,
Gerichtsvollzieher.

Kölner Consum-Anstalt

Elisabethstraße 11 **Marburg** Elisabethstraße 11
offerirt billigst

Ia. **gebr. Kaffee** p. Pfd. 88, 100, 120, 140, 160, 170 Pfg.
Ia. **Roh-Kaffee** p. Pfd. 80, 95, 120, 130, 150 Pfg.
Kaffee-Essenz in Gläsern und Tassen à 27 Pfg.
do. in Butterdosen à 30 Pfg.
do. in Gewürzdosen à 25 Pfg.
Malzkaffee lose p. Pfd. 22 Pfg
Mandelkaffee p. Pfd. 22 Pfg.
gebr. Korn p. Pfd. 18 Pfg.
Bei Mehrabnahme billiger.



Luhn's Wasch-Extrakt
„mit dem roten Band".
Giebt schönste Wäsche!
Ueberzeugen Sie sich davon.
½ **Pfund-Schachtel à 15 Pfg.**
— Ueberall zu haben. —
Uebertrifft jedes Waschmittel!
Man beachte die
Gratis-Preis-Verteilung.

Champagner

Söhnlein & Co

Schierstein Rheingau | **Aÿ-Champagne** Frankreich

Marken:
„Rheingold" „Kaisermarke" | „Carte Blanche" Grand Vin d'Aÿ.
Bezug durch den Weinhandel.

Niederlage und Vertrieb:
Constantin Weiss & Co.
Weinhandlung,
Hilchenbach.

Tafelgelee u. Marmelade

hochfein im Geschmack
per 10 Pfd. Eimer Bo. M. 2,50
„ 10 „ Kochtopf „ „ 2,80
„ 3 „ Eimer „ „ 1,—
Verpackung frei. Nachnahme
empfiehlt

Aug. Burggraf,
Biedenkopf.



Apotheker **E. Hammerschmidt's**

Rattenwürste

mit Witterung

D. R.-P. 95277

sind das anerkannt beste **Massenvertilgungsmittel der Welt für Ratten.** Für Menschen und Hausthiere **nicht** giftig. Würste à 0,60, Mk. 1 und Mk. 2 bei

Ernst Vogelsang,
Berleburg.

Rothe Kreuz-Lotterie

Hauptgewinne 100,000, 50,000, 25,000 Mk. ꝛc.

Loose à Mk. 3,40 sind zu haben bei

Laasphe. **W. Junge.**

Empfehle:

Tisch- und Tafelmesser, Gabeln, Dessertmesser und Gabeln, Kartoffelschälmesser, Gemüsemesser, Brotmessee, Kochmesser, Taschenmesser, Rasirmesser, Schlachtmesser Damenscheeren, Schneiderscheeren Knopflochscheeren, Stickscheeren in nur bester Qualität und großer Auswahl zu sehr billigen Preisen.

Aug. Mittelmann, Laasphe.

Prima Emmenthaler Schweizerkäse,
schön gelocht und vollsaftig frisch eingetroffen.
Prima Limburger Käse.
„ **Kümmelkäse,**
„ **Frankfurter Käschen,**
Neue holländische Vollhäringe, marinirte Vollhäringe
empfiehlt billigst

Laasphe. ***Fr. Metz.***

Bekanntmachung.

Im Interesse einer ordnungsmäßigen Rechnungslegung ist es dringend nothwendig, daß alle Rechnungen für städtische Kassen auf Formulare in Normal-Bogengröße niedergeschrieben werden.

Wir werden daher von jetzt ab nur derartige Rechnungen annehmen.

Laasphe, den 14. November 1898.

Der Magistrat.
Koop.

Kriegerverein Erndtebrück

Diejenigen Kameraden, welche sich an den Theater-Aufführungen zu Kaisers Geburtstag betheiligen wollen, werden gebeten, sich bis zum **Sonntag den 20. d. Mts.** bei unserem 2. Vorsitzenden, Kameraden Schmitz zu melden.

Der Vorstand.

Jugendliche und erwachsene

Arbeiter

werden noch fortwährend angenommen von

Gust. Berger & Cie.,
Erndtebrück.

Einige

Wegearbeiter und Steinschläger

werden auf sofort gegen hohen Lohn gesucht von

Banse. **Fr. Schmidt.**

Ein in Küchen- und Hausarbeit durchaus erfahrenes

Mädchen

zu Weihnachten mit 210 Mk. Lohn gesucht.

Näheres in der Exped. d. Ztg.

Gamaschen

in Leder, Loden und Tuch für Jäger, Förster, Arbeiter u. Knaben empfiehlt unter Zusicherung billigster Bedienung

Laasphe. **Fr. Schäfer,**
Königstraße.

Kalender

für 1899

in großer Auswahl.

Laasphe. **Aug. Imgardt.**

Den Empfang von

Kongreßstoff

in verschiedenen Sorten von 20 Pf. bis 1,20 Mk. à Meter, **sowie Stick-, Strick- und Häkelgarn** zu billigen Preisen zeigt ergebenst an

Ad. Ackermann, Färberei
Laasphe.

Frau W. Hoch, Laasphe,
Delicatessenhandlung,
empfiehlt
Gemüse und **Conserven** von E. Mortrier, Metz, in 1 und 2-Pfd.-Büchsen; Erbsen in 4 verschiedenen Qualitäten.

Prinzeßbohnen, Perlbohnen, Wachsbrechbohnen, Dicke Bohnen, Stangen-Spargel, Schnitt-Spargel, Ananas, Pfirsiche, Erdbeeren, Kirschen, Pflaumen, Mirabellen, Reineclauden.

Mixed-Pickles in Gläsern.
Essig- und Salzgurken, getrocknete Aprikosen Nektarinen, Feigen, Datteln, Mandeln, Dampfäpfel, 98er Haselnüsse, Sicilianer und goldgelbe Giovanni-Tafelnüsse zu billigen Preisen.

Bettfedern und Daunen
garantirt staubfreie Waare, in bekannter vorzüglicher Qualität und jeder Preislage.

Anfertigung von Betten; Bett-Satin und Barchende,
Leinen, Halbleinen und Bieber-Bettücher, Damaste, Cattun und Baumwoll-Bettzeuge, Bett-, Tisch- und Commodedecken, **Handtücher, Tischtücher, Servietten in Damast und Gebild, Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche**
empfiehlt zu äußerst billigen Preisen

Laasphe. ***Fr. Metz.***